36 Illustriertes Sonntagsblatt 1899

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Der Wilderer.

Erzählung von Oskar Staudigl. (Nachdruck verb.)

> Wer für sein Volk die Feder führt,
> Sie in des Herzens Tinte taucht,
> Verlangt nicht Lorbeer, der ihn ziert,
> Ihm blüht ein Dank, der nie verraucht!

Hart am Saume des harzduftigen Nadelwaldes, der das Dorf Lugau mit seinen dunkelgrünen Armen umschlingt, liegt das stattliche Forsthaus, schon von außen als solches erkenntlich an dem aus Stein gemeißelten Hirschkopf, der seine sechzehnzackige Krone trotz Wettersturm und Winterfrost nun schon ein Jahrhundert fast unversehrt trägt.

Das grün gestrichene Thor ist offen und wir blicken in einen geräumigen Hof, dessen Reinlichkeit und Nettigkeit einladend wirkt und die sorgsame Hausfrau vermuten läßt. Diese finden wir im Heiligtume der Wirtschaft, in der Küche. Ein liebliches Mädchen von kaum achtzehn Jahren schaltet und waltet hier streng und weise, die weitläufige Wirtschaft führt sie trotz ihrer Jugend mit bewundernswerter Geschicklichkeit.

„Schön-Lischen“, wie das hübsche Mädchen mit Recht genannt wird, hat schon als zehnjähriges Kind der kränklichen Mutter tüchtig an die Hand gehen müssen; als man dann des Försters zartes Weib in die Grube gesenkt hatte, da war Lisi erst fünfzehn Lenze alt gewesen, aber sie hat doch mit großer Thatkraft und Zuversicht die Zügel in die Hand genommen und leitet die Wirtschaft so vortrefflich, daß sie weit herum in der Gegend als Muster gilt und die Mütter zu ihren heiratsfähigen Söhnen sagen:

„Ja, wer die Förster-Lisi oder eine wie diese heimführt, der tragt sich's Glück in die Stube!“

Von dem nahen Kirchturme schlägt es zwölf.

Lisi tritt mit hochroten Wangen, von der Hitze des Herdfeuers noch die Schweißperlen an der Stirne, in den Hof, wirft einen prüfenden Blick rings umher, schreitet, wie sie alles in bester Ordnung findet, zum Thore hinaus, einige Schritte bis zur schattigen Linde, von wo aus sie den sonnbeglänzten Weg bis zum Waldesschatten hin übersieht. Sie erwartet den Vater. Das Essen ist bereitet, das Hausgesinde sitzt bei der dampfenden Schüssel, nur der Vater, der sonst nie die Stunde versäumt, fehlt noch.

Tittmoning im Salzachthal. (Mit Text.)

Ungeduldig klappt der kleine Mädchenfuß auf den Boden und Lisi sagt vor sich hin:

„Wo nur heut wieder der Vater bleiben mag? Das hat er mir schon seit einem halben Jahre nicht mehr gethan! Das Essen wird schlecht und die ganze Müh' und Plag' war umsonst! — Oder — sollte dem Vater etwas zugestoßen sein? Doch nein, da hätte ich's schon erfahren! Verplaudern wird er sich unt' im Schloß!“

Unmutig will sich Lisi dem Hause zuwenden, da fällt ihr Blick auf eine männliche Gestalt, die durch ein Gebüsch bis nun dem Auge des Mädchens verdeckt, jetzt den Feldsteig verläßt und auf dem breiten Wege dem Forsthause zuschreitet.

„Das ist der Bergertoni!“ sagt Lisi halblaut vor sich hin. „Der schleicht daher, als hätten ihm d'Hendli den Waz'n wegg'fressen! Den drückt halt dö Liabsnot so nieder! Ja, ja! S'ist aber a gar net recht von unserem liab'n Herrgott, daß er einem zu dem Bleamerl, dös er einem ins Herz pflanzt, und das er d'Liab nennt, oft glei an Stan dazualegt, an Stan, an dem aner schwer gnug z'trag'n hat! So an Stan tragt halt der Bergertoni a bei sich und kann ihn net los werden. Und wie denn auch? Er an bluatarmer Teufel, und sie, die Neßl, a reichs Diarndl, und ihr Vater an stolzer ‚Obenaufischauer.‘ Und der Toni war a braver und — a sauberer Bursch, fast so fesch wiar der Müllerfranzl!“ —

Erschreckt hält Lisi inne und blickt um sich, ob niemand ihr verräterisches Geständnis vernommen habe.

Inzwischen ist der Berger näher gekommen. Er reicht Lisi die Hand zum Gruße: „Wie geht's Lisi? Du bist ja brennfeuerrot im G'sicht, das kann doch die Sommersonn' net machen?“

Lisi erwidert den Gruß und sagt, sich mit der Hand über das Antlitz fahrend: „Die Röth'n kommt vom Herdfeuer und vom Aerger! Der Vater kommt so lang nicht, und das Essen ist fertig! Aber warum schleichst Du so traurig daher? Wiar an altes Manderl mit'n Bettelsack!“

„Hab' eh an Bettelsack anhängen und dazua a Krazn voll Sorg' und Kummer!“

„Ah geh! Mußt's Dir nicht so zu Herzen nehmen! S' Glück wird auf amal kommen!“

„Wann's z'spät is!"

„Nan, nan; d' Neßl ist a Geduldengerl! Ja, brauchst mich nit so d'erschreckt anz'schauen!"

Tausend Teufelchen blitzten bei diesen Worten in den schelmischen Glutaugen Lisis.

Der Berger-Toni aber fragt erstaunt:

„Wiar kommst denn jetzt'n auf die Neßl?"

„Ha, ha, ha!" lacht das Mädchen auf. „Glaubst, d'Lisi ist blind und umasunst der Neßl ihre beste Freundin?"

„So hat Dir die Neßl was g'sagt, Lisi? Geh, sag' mir's!"

Bittend kommen die Worte aus Tonis Mund und das Herz pocht ihm gewaltig.

„G'sagt hat sie mir nichts! — Aber weißt, das kennt unsereins schon so! Red' ich vor der Neßl von Dir, wird's glei feuerrot und Du — Du stehst jetzt'n auch da wiar a roter Puterhahn — also — ich bin nicht blind und — nicht aufs Köpferl g'fall'n!"

Der Bursch kann nur schwer seine Erregung und freudige Ueberraschung bemeistern und sagt verlegen:

„Also — d'Neßl wird — rot, wennst von mir redst? Vielleicht hat sie mich also doch — ein bischen liab — Gott im Himmel — das war ein Trost, der mich wieder stark machet, eine Hoffnung, die mir mein Elend leichter tragen helfet!"

„So hast noch was am Herzen? Red', Toni!"

Treuherzig blickt Lisi dem jungen Manne in das Gesicht, legt ihre Hände auf seine Schultern.

Von beiden unbemerkt, war um die Ecke ein anderer Bursche hervorgekommen, der beim Anblicke der beiden erschrocken stehen bleibt. Seine dunkelblauen Augen haften blitzend auf dem Paare, jede Miene des Gesichtes verrät die fiebernde Aufregung und der geschlossene hübsche Mund zuckt in wilder Leidenschaft. Er kann die Worte der beiden nicht verstehen und vermutet alles andere, als daß hier warme Teilnahme an Kummer, Herzleid und Not ein harmloses Freundschaftsband schlingen.

„Red', Toni, schütt' Dein Herz ganz aus! Kannst mir vertrau'n! Vielleicht kann ich Dir helfen; gerne that ich's, herzlich gerne!"

So redet das schöne Mädchen und dem armen Bergertoni wird warm ums kranke Herz. Mit zitternder Stimme spricht er:

„Von Herzen dank' ich Dir für Dein' Teilnahm'. Aber helfen? Helfen kannst mir net. Aber, daß Du siehst, daß ich Dir vertrau', daß ich Dir für Deine Freundschaft Aufrichtigkeit gieb, will ich Dir's sagen, was mir so schwer fallt. Du weißt, mein Vater, Gott laß ihn selig ruh'n, hat mir nichts als Schulden hinterlassen! Es ist schwer, eine verhackte Wirtschaft wieder gleich machen, aber gern bin ich von der Stadt weg, wie mich meine Mutter g'rufen hat. Hab ich auch net leicht'n Herzens den Bauernkittel wieder anzogen, so hab' ich's meiner Muatter z'lieb gern than! Du mußt mich recht verstehn, Lisi! Nicht, daß ich den Bauernstand nicht acht, — bin ich doch a Kind eines Bauern — aber weißt, „jed's Mandel taugt nicht für jedes Standl — und ich hab mich schon als was anders g'seg'n! Doch, das ist's nicht. Ich hab's überwunden. Aber schau, ich plag' und racker mich, arbeit mir d'Händ wund und — komm auf kaan g'sunden Boden! Uebermorgen soll ich dem Buchner vierzig Gulden zahlen. Kann ich's nicht, setzt er mich an die Luft, hat er g'sagt. Ich könnt' 's Luftsetzen schon vertragen — aber meine kranke Mutter nicht! Mein' arme Mutter nicht!"

Tonis Augen füllen sich mit Thränen und Lisi fragt mitleidsvoll: „Dein' Mutter ist krank? Geht's ihr schlecht?"

Der Bursche nickt wehmütig und das Mädchen fährt fort: „S' wird schon wieder besser werden! Ueber d'alten Leute kommt bald was! Dem Buchner aber sag's, daß Dein' Mutter krank ist!"

„Hab' ihm's ja g'sagt! Sein' Antwort war: Beim Schuld'nmachen und Nitz'ruckzahlen sind d'Bettelleut immer krank!"

„So, so? Das schaut ihm gleich! Wiar wär's, wannst Dich der Neßl anvertrauen —"

„Was?" fiel der Bergertoni in die Rede, „der Neßl sagen?" Und jetzt'n, da ich die Hoffnung hab', daß sie mir guat ist? Daß es ausschaut, als wollt ich ihre Liab ausnutzen, oder ihr'n Vater verklagen? Nein, nein! Ich trag's schon, das Elend! Wenn nur meine arme Muatter a bisl mehr Kräft'n hätt!"

„Warte, Toni," sagt Lisi, die mit weiblichem Scharfsinn ahnt, daß der Kern der Krankheit vielleicht wo anders stecken könne; „ich werd' Deiner Muatter was schicken, was ihr an Kraft geb'n wird! Weißt, Toni, ein gutes Supperl! Ja, ja, spreiz Dich net lang! Du kannst ihr keine kochen, und für ein Krankes ist d' Suppen Hauptsach! Komm nur herein zu mir in die Küche!"

Während die beiden ins Haus treten, stampft der heimliche Zuschauer auf den Boden und sagt knirschend: „Alle Wetter... da soll doch glei der und jener drein fahr'n! Schau aner de Lisi an! So an falsch's Ding überanand! Und der duckmauserte Toni dazu!" Der so Sprechende tritt schnell wieder zurück, denn Lise und Toni kommen wieder aus dem Hause, dieser trägt einen Korb, der mehr zu enthalten scheint, als bloß ein Töpferl Suppe.

Nachdem der Berger sich herzlich bedankt hat, geht er mit einem Abschiedsgruße schleunigst seiner Behausung zu, jubelnden Herzens, endlich wieder seiner Mutter ein kräftiges Mittagessen bringen zu können.

Lisi will ins Haus gehen, doch da tritt der versteckte Zuschauer, als wenn er gerade des Weges gekommen wäre, um die Ecke des Hauses und ruft ironisch: „Grüß Gott, Schönlischen!"

Lisi erschrickt und sagt: „Franz, Du bist's?"

„Ja, ich bin's, der Müller Franz! Ist wohl erlaubt? Der ane geht, der andere kommt! Was, Lisi, ist a G'frett mit so an verhungerten Liabhaber, wiar der Toni! Aber jetzt'n begreif' ich erst, wiar der bei seiner kalten Kuchel z'Haus so guat ausschau'n kann!"

„Ist das Dein Grüßgott? Dann schau nur, daß Dein' Weg wieder länger machst! An's will ich Dir aber mitgeb'n auf'n Weg: „Wann er sich's Wildbratl wildern that, wiar mancher andere, hätt' er a an warmen Herd!" — Lisi sagt dies mit zitternder Stimme und will gehen, doch Franz ruft rauh:

„Bleib, Lisi! Was haßt das mit'n Wildern? Red'!"

„Hab's nur so g'sagt!" meint Lisi trotzig, doch Franz sagt warnend: „Das Umadumreden kenn ich schon! Ich möcht' amal wissen, wer da in Lugau über mich das G'richt aussprengt! Weh dem, der soll dem Franz seine Fäust' kosten! Aber amal werd' ich euch doch no a an Wilderer zag'n, doch dann miaßt's 'n z'erst erwischen! Erst kappern, dann plappern! So mach ich's, Lisi, und was ich da jetzt'n vorm Forsthaus g'seh'n hab, das kann ich wohl plappern! Brauchst Dich Deines Liabhabers net z'schama, und der Toni wird a Freud hab'n, wann eahm aner Verkund'n abnimmt! B'hüat Gott!"

Vor Zorn und Erregung kaum eines Wortes mächtig, keucht Lisi: „Franz, das wirst — nicht thun, oder Du sagst, wiars Du's g'sehn hast, daß d' hinter der Mauer g'lauscht und g'horcht hast. Dann wird man a wissen, was davon wahr ist! Geh' also und sag's, daß d' umanandschleichst, s' guate schlecht, 's weiße schwarz machst! Renn's Durf aus, schrei, daß alle hör'n! Doch daß d' siachst, wiar recht der Horcher hört, sag' ich Dir's: Dem Toni, den's Elend niederdruckt, dem's Schicksal so schwer zuasetzt, dem Toni hab' ich zuag'redt, er soll mir sein Kummer anvertrau'n! Er hat's than. Sein' Muatta is so krank und schwach vor Hunger, Elend, Not und Entbehrung, und da, da hab' ich nach Christenpflicht ihn tröst' und ihm für d' arme Hascherin a Töpferl Suppen mit geb'n! So, Horcherfranzl, jetzt'n geh' und trommels aus!" Nach diesen Worten dreht sich Lisi um, geht ins Haus und läßt den verblüfften Franz stehen.

Einige Sekunden steht er so, da hört er das Gebell des mit dem Förster heimkehrenden Hundes, er dreht sich auf den Hacken um und singt mit laut schallender Stimme:

„Dö Diarndln, dö Diarndln vom heutigen Schlag,
Ja kane an schneidign Buam jetzt'n mag;
Nur Elendtrompeter im Simandlg'wand,
De fressen wiar d'Schafböck schön brav aus der Hand!"

Der heimkehrende Förster Kreglinger sieht dem weggehenden Burschen nach und sagt: „Alleweil guater Ding, an keck's Bluat überanand! Mir scheint aber, er ist mir aus'n Weg g'angen? Sollt' er den Anblick eines grean Jägerrockes net vertrag'n? Ist vielleicht doch etwas Wahres dran an dem, was mir der Buchner und der Baumüller g'sagt hab'n? Hätt' dem Franz gern in d' Augen g'schaut, hätt's glei erkannt, ob er 's ist, der dem Baumiller, dem Neuwalderförster d' Hirschen wegputzt! Das Zeug hätt' er schon dazu. Wenn ich's aber grad ehrlich heraus sag', vergönne ich 's dem Baumüller! Schön und brav hat er nicht g'handelt, wiar er mich beim alten Herrn ang'schwärzt hat! Aber so geht's, so geht's. Der Zahltag bleibt nit aus! Ja mein lieber Baumüller! Wenn's der ist, der Müllerfranz, der Dir in Forst geht, dann brauchst lang, bis Du ihn erwischt! Ha, ha, ha!"

„Aber was ist's denn?" sagte Lisi in die Thüre tretend, „ich warte schon langmächtig auf Euch, Vater, 's Essen ist schon seit einer Stund fertig und wird schlecht und nun steht Ihr noch da heraußen und lacht's über dem Franz sein dummes G'sangl!"

„Na, na, Lisi! Uebers G'sangl hab i net g'lacht, hab's net verstanden! Der Bursch hat mir just g'fallen!" meint der Förster Kreglinger gutmütig.

„Möcht wissen, was Euch an dem g'fallen sollt," sagt Lisi schnippisch.

„Bist aber heut wieder z'wider, Lisi!" sagte der Förster, sich seiner Lodenjacke entledigend. „Bist grad so wia Dein' Muatter, Gott laß' selig ruh'n! Sie war 's beste Wesen von der Welt, d' Güat'n selber, aber — wann ich amal um a Viertelstund z'spat zum Ess'n kummen bin, da wars g'fehlt!"

„Na, um a Viertelstund seid's heunt nit später komma, Vater, schaut's auf d' Uhr! Dann ist's aber a ärgerli, mit'n Essen so lang z'warten müass'n, anz'schaun, wia sich das, was ma kocht hat, einbroddelt! Da wird 's beste Kochte an Schweinsfutter! Da könnt' d' Kuhdirn a koch'n!"

Nachdem der Förster das kurze Tischgebetlein gesprochen hat, setzt er sich zum Tisch und beginnt frisch darauf loszulöffeln mit solchem Wohlbehagen, daß man mit Recht vermuten kann, Lisis Angst wegen des verdorbenen Mittagsmahles war unbegründet.

„D' Suppen war sakrisch guat; könnt'st mir ane für's Abendess'n aufheb'n, Lisi.

„Hab' leider kane mehr, Vater!"

„Na, macht a nix; bin ja selber d' Schuld, daß sie sich einkocht hat!"

„Nit deshalb, Vater; aber i hab dem Bergertoni ane für sein schwerkranke Muatta geb'n."

„So? Hast recht than, Lisi. San arme, aber brave Leut, dö Bergrischen. Aber bei der Alt'n sitzt mir scheint d' Krankheit a im Mag'n! Na, jetzt schmeckt mir's Essen no amal so guat, weil i waß, daß an anders a satt wird!"

„Vater, Ihr könnt' aber no was thuan, für'n Toni!" sagt Lisi leise, die gute Stimmung des Vaters nützend.

„Was wär' das?" fragte der Förster darauf.

„Der Toni soll übermorg'n dem Buchner vierzig Gulden Zins zahl'n und hat's nit; da will'n der Buchner nauswerfen; dös kann aber der Alten ihr Tod sein."

„Sakra Hirschgwicht und Vogeldunst! Der Buchner? Der steht do auf dö vierzig Guld'n nit an? Da manst halt, i sollt' dem Toni helf'n und i soll's ihm leih'n; was?"

„O nan, o nan, Vater! Der Toni nehmet's nit z'leih'n! Aber vielleicht könntet's Ihr', Vater, mit'n Buchner red'n, daß er an Einseh'n hab'n soll!"

„Das geht schwer; geht gar nit," sagt nachdenklich der Förster. „Wiar i den Buchner kenn, that er sag'n: „Herr Kreglinger, alle Ehr, aber mein Sach is mein Fach!" Und in seinem Fach will ich nit umkrama; daß er mich dann auf d'Finger klopft! Aber — wart — wann i so dem Buchner erzähl'n könnt, daß der Toni bald bess're Tag seg'n wird, daß der Herr Graf —"

„Was ist's denn, Vater? Könnten Sie vielleicht gar —" sagt freudig in die Rede einfallend Lisi.

„Nur Geduld, Lisi; ös is ja nur so an Nebelstreif, der sich heb'n und senk'n kann. Wir brauch'n fürs Neuhausl drüb'n an tüchtigen, braven jungen Mann als Heger und is der a z'gleich der Verwalter von dem Jagdschloß!"

„So?" rief freudig Lisi in die Rede; „und könnt' dö Stell der Toni kriag'n?"

„S' wird vielleicht mögli sein, i werd' ihn dem jungen Grafen vorschlag'n, bei dem gilt i was! Der alte Herrgott schenk' ihm d'ewig Ruah, der hat freili auf den Neuwalder Förster mehr g'halten, weil der fleißi' uns, seine Kameradn, verzund'n hat, dazu hat der alte Graf halt an Tratscherl gern g'hört. Na und wiar bei mir herüb'n so g'wildert is word'n und i dö Lump'n nit glei erwischt hab', da hat halt der Baumüller mi a ordentli beim Graf'n ang'lahnt, als wann i mein Pflicht nit that! Jetzt'n hat sich halt s' Blattl g'wendt! Also i glaub', es könnt mit'n Toni schon was wer'n; der Graf will halt an brav'n, verläßlich'n und g'schickt'n jungen Menschen drüb'n hab'n. Na und der Toni is brav, war in der Stadt und hat was g'lernt! A guats Platzerl ist's a!"

„Freili, freili; er darf ja ausschenk'n a; und im Sommer kummen viel Fremde hin."

„Im Herbst und Winter wer'n wieder viel Jagdgäst des jungen Herrn Graf'n kummen; denn der gnä' Herr hat mir g'sagt, er will d'Zimmer im Schlößl wieder richt'n lass'n! Um dö Stell wer'n sich gar viel anstrenga!"

„Vielleicht kriagerts do der Toni! Dös wär' a Glück für den! O mein Gott!"

„I werd' no heut nachmittag mit'n Herrn Graf'n red'n. — Wann's dem gnä' Herrn recht is und ich's sicher hab, werd' ich's so dem Buchner g'sprächsweis erzähl'n; i man, er wird dann umsteck'n; wann nit der Graf gar will, daß der Toni glei nübergeht!"

„Gott gieb's! I vergunnert's dem Toni von Herz'n!"

Inzwischen war das Mittagessen zu Ende; die Lisi räumte den Tisch ab, dann sprach der Förster das Gebet nach Tische. Nachdem dieser frommen Gepflogenheit nachgekommen worden war, lehnte sich der alte Herr in den Sorgenstuhl zurück; Lisi brachte eine Tasse „Schwarzen"; die Pfeife ward in Brand gesteckt; Lisi nahm einen Strickstrumpf zur Hand und nun begann das Plauderstündchen, das gerade so lange währte, als man braucht, um ein Schale Mokka zu schlürfen und eine Pfeife Knaster zu verdampfen.

„Der Baumüller is wieder amal fuchsteufelswild!" beginnt der Förster das Gespräch.

„Was ist's denn mit'n Neuwalder Förster? Was is ihm denn über d'Leber g'rennt? bemerkte Lisi.

„D'Wilderer! D'Wilderer!" schmunzelt Kreglinger bedeutungsvoll darauf.

„So wird g'wildert drüb'n? Is richti so, wiars a do in Lugau schon red'n davon!"

„Na und wiar wird g'wildert! Wiar bei mir herüb'n g'wildert is wor'n, sechs Jahr wird's her sein, wir hab'n damals d' Mutter so krank lieg'n g'habt; da hat mir Neuwalder ang'nagelt. Na und jetzt'n kimmt halt der zahlerte Tag; nit daß i ihms mit gleichem vergeltert, da sei Gott vor, wird a nit notwendig sein, der junge Graf waß leider schon, und is über'n Baumüller schon recht zurni! Na und i man, der Baumüller wird den Wild'rer nit so schnell kriag'n, namentlich wann's wirkli der is, von dem man redt; mit'n G'red erwischens den nit!"

„Wer soll's denn sein?" fragte mit ängstlichem Herzschlag Lisi.

„Der Müller Franz!" giebt der Alte heimlich zurück.

„Was? Also richti!" Die Worte kommen zitternd aus dem Munde des Mädchens, das, um sein Entsetzen zu verbergen, sich tiefer auf die Arbeit beugt.

„Na, man glaubt's halt und der Baumüller a! Aber hast Du a schon was g'hört?"

Das Mädchen wird verlegen und antwortet ausweichend: „Na, ja, g'redt wird halt davon; aber wiar hat's der Baumüller erfahr'n?" Lisi scheint viele Mühe zu haben, die hinuntergefallene Masche wieder aufzufangen, um dabei ihre Erregung zu verbergen.

Der Förster erzählt: „Na, heut triff i ihn vurn Schloß beim z'Hausgeh'n. Wir red'n an Weil' von nix und wieder nix, auf amal sagt der Baumüller: ‚Du Kreglinger, g'spiarst drüb'n nix?' — ‚Was soll i denn g'spiarn, sag i drauf!' — ‚Nan, g'wildert wird,' sagt er, ‚gwildert, damisch stark!' — ‚So?' sag i, und stell' mich nix wissend, obwohl mir's schon beim Hingehn der Buchner erzählt hat."

„Der Buchner?" fragt erstaunt Lisi.

„Ja, der Buchner. I frag' den Baumüller also: ‚G'wildert wird bei Dir? Geh' weg! Waßt schon, wer's sein konnt?' — ‚A ja, an G'ruch'n hab i schon; an Wind!' — ‚So? Und wer soll's sein? frag' ich ihn.' — ‚Der Müller Franz von enk drüb'n,' sagt er. — ‚Woher waßt des denn?' frag ich ihn. — ‚Vom Buchner!' war seine Antwort."

„Aber alle vom Buchner!" bemerkte Lisi verwundert und kopfschüttelnd halblaut vor sich hin; doch der Förster hat es gehört.

„Hab mi a g'wundert," sagt Kreglinger, „was sich der Buchner gar so für d'Wilderer interessiert! Drauf is der Neuwalder Förster sein Weg weiter und i a. Wiar i z'Haus kumm, treff' i grad den Franz da an, an lustig's Liad'l singend. Dös hat mir g'fall'n, denn mir is dem Baumüller sein Wut eing'fall'n, und i hab müass'n lach'n. Hätt' gern dem Franz in d'Aug'n g'schaut, ob dö mit ihr'n Verdacht recht hab'n!" Der Förster blies einige Dampfwolken vor sich in die Luft und sah den Ringeln nachdenklich nach.

„Was glaubt's denn Ihr, Vater?" sagte Lisi scheinbar gleichgültig, während ihr Herz heftig pochte.

„Nan, er kann's schon sein. Amal halt'n d' Leut das Wildern nit für was furchtbar Schlecht's. Dann is er an guater Scheib'nschütz; d'Kuraschi hätt' er a, von der Scheib'n auf d' Hirsch'n z'springa! Do mi kümmert's weiter nix! In mein Forst wildert er nit, dös waß i sicher! An Freundschaftsdienst bin i dem Baumüller wirkli a nit schuldi! I glaub aber a, der Franz laßt sich, wann er's is, nit so leicht d'erwisch'n und wann's der Neuwalder nit schlau anstellt, g'lingt's ihm nit! Oder es kann g'fährli ausgeh'n!"

„Jesas Ma—, wiar mant's dös, Vater?" ruft entsetzt Lisi auf.

„Nan, nan, brauchst nit blaß z'werd'n vur Angst; in mein Revier kimmt er nit! I man halt, der Franz laßt sich nit so gutwillig erwisch'n, er is a bisl gech und kan Trauminit!"

Die Pfeife war ausgeraucht, die Tasse leer, der Förster im Lehnstuhl eingenickt. Lisi steht nach einer Weile auf, bleich sind ihre Wangen, ängstlich beklommen schlägt das Herz in der Brust. Sie faltet die Hände, blickt flehend hinauf auf's Kreuz an der Wand und murmelt: „Gieb gütiger Vater im Himmel, daß der Franz nit mehr wildert! — Aber," setzt sie dann nachdenkend dazu, „vielleicht ist er's do nit!? Er is so zurni' g'word'n, wiar i vom Wildern am Strauch g'schlag'n hab? Und verstell'n kann sich der Franz nit! Falsch is er g'wiß nit! Falsch is er nit!"

Trotz dieser Selbstberuhigungsrede wollte es Lisi doch nicht gelingen, die düsteren Gedanken zu verscheuchen!

(Fortsetzung folgt.)

Manöverbilder.

Militär-Humoreske von Viktor Laverrenz. (Nachdruck verb.)

Ein heißer Manövertag neigte sich seinem Ende. Seit sieben Uhr morgens war das Xte Ulanenregiment auf den Beinen gewesen, d. h. natürlich auf den Beinen der Pferde. In einer kahlen, sandigen Ebene, von den glühenden Sonnenstrahlen halb versengt, über und über in Staub gehüllt, war das Regiment kreuz und quer geritten, hatte exerziert und attackiert und nahm jetzt neben den anderen am Manöver participierenden Kavallerieregimentern Aufstellung; denn der heutige letzte Tag der großen Kriegsdienstübungen sollte mit einer gewaltigen Schlacht endigen, deren

Haupttendenz in der Verwendung attackierender Kavallerie gegen schnellfeuernde Infanterie bestand. —

Wer konnte sich bei solcher Hitze und solchen Strapazen, zu denen namentlich Hunger und Durst in hohem Grade kamen, wundern, daß die Leute, so lange man hielt, auf ihren Pferden saßen und — schliefen. Ja sie schliefen wirklich den gesegneten Schlaf der Gerechten, die Arme auf die dickgefüllten Packtaschen gestützt und den czapkabedeckten Kopf auf die tiefatmende Brust geneigt. Bei den Worten dickgefüllte Packtaschen könnte sich der Leser vielleicht versucht fühlen, an große Frühstücksportionen zu denken, welche die Höhlungen der genannten Lederfutterale ausfüllten; da ist er aber auf einem gar gewaltigen Holzwege, denn diese aufgebauschten Taschen enthalten weiter nichts als eitel Putzzeug, wie Bürsten, Wichse, Putzkalk, Hufkrätzer, Pinsel, Schwamm, Lack, Oel, Seife, Rasierzeug und ähnliche Substanzen, die ein propper Soldat zum Reinigen seiner selbst, des Pferdes und seines Anzuges gebraucht, überhaupt sämtliche für einen Soldaten unumgänglich notwendigen Sachen, so man in jedem Instruktionsbuch mannigfach und mit Fleiß verzeichnet findet.

Tittmoning: Partie von der Westseite des Schlosses.

Kann man es nun bei der vorbeschriebenen Temperatur unter solchen Umständen schon dem gemeinen Soldaten nicht verdenken, wenn er betreffs des Schlafens der Natur zu ihrem Rechte verhilft, so können wir es einem Wachtmeister um so weniger verargen, wenn er, als älterer Mann und Vorgesetzter, es sich ein bischen bequem macht und hinter seiner Schwadron eine angenehme, durch glückliche Träume versüßte Mittagsruhe hält. Ja, er schläft, er, die Mutter der dritten Eskadron. Ein heiteres, zufriedenes Lächeln umspielt die Lippen des lieblich verzogenen großen Mundes und ein Zug innerer Glückseligkeit überfliegt das rote Gesicht des im Dienst ergrauten Mannes.

Tittmoning: Kapelle im Schloßhof.

Die dritte Schwadron freut sich, soweit sie wacht (das ist aber leider nur der kleinere Teil) über den seligen Schlaf ihrer für alles sorgenden Mutter; man sieht den Gesichtern der Soldaten diese reine Freude an und nur eine Lästerzunge könnte behaupten, daß es Schadenfreude von seiten der Untergebenen war, was die Gesichter zu heimlichem Lachen verzog.

Doch was ist das?! Ein ruchloser Mensch hatte sich auf irgend eine unaufgeklärte Weise einen ganz kleinen Stein zu verschaffen gewußt und denselben geschickt und nicht ohne Kraft gegen das in der Sonne bratende riesige Ohr des Wachtmeisters geworfen. — Der Getroffene fährt empor; er gleicht dem erwachenden Löwen, der nach einem Opfer späht. Doch nichts ist zu entdecken; die Leute kehren ihm alle den Rücken zu; sollte er sich getäuscht haben?

Burghausen an der Salzach: Aventinhaus.

Mit leichtem Schenkeldruck treibt er seinen großen, starken Rappen vorwärts und lugt die stark in Unordnung geratenen Reihen entlang. Sein militärisch geübtes Auge erkennt sofort die grenzenlose Insubordination — die öffentliche und allgemeine Auflehnung gegen den königl. Dienst — kaum traut er seinen noch nicht wieder vollständig geöffneten Augen: „Wahrhaftig — dort schlafen die faulen Kerls!“ — Nun ist es aber mit seiner Geduld vorbei (ein Wachtmeister hat überhaupt nie lange Geduld).

Burghausen: Oestlicher Teil der Burg.

Eine drohende Gewitterwolke überzieht mit schwarzen Schatten die soeben noch lächelnden Züge des Gestrengen.

„Das ist ja eine infame faule Gesellschaft ist das!“ stößt end-

Tittmoning: Partie am östlichen Stadtthor.

lich der beleidigte Wachtmeister mit grammatikalisch wenig durchdachtem Deutsch hervor, nachdem er sich von seinem ungeheuchelten Erstaunen soweit erholt hatte, daß er wenigstens den Mund bewegen konnte. „Ich glaube gar, die Kerls schlafen am hellen lichten Tage; so eine schlappe, zusammengelaufene Bande ist mir ja in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen; das ist ja ein niederträchtiges Korps ist das. Na, wart't man, ich wer' euch alle dem Herrn Rittmeister melden, ihr faulen Lümmels, wart't man! Ihr seid ja eine ganz gefährliche Gesellschaft — seid ihr. — Na wart't man, ich wer' euch schon fassen!"

Wachtmeister Kaper sprach, wie schon aus dieser Rede hervorgeht, weder ein schönes, noch ein richtiges Deutsch, doch machte er diesen Fehler durch eine heute leider nur selten vorkommende Tugend wieder gut: er meinte nämlich alles, was er sagte, aufrichtig und auch die soeben gesprochenen Worte kamen ihm so recht aus dem Herzen.

Dafür hatte aber auch seine Ansprache an die Schwadron ihre Wirkung nicht verfehlt; die Leute richteten sich auf und saßen da, als wenn nichts vorgefallen wäre. Nur der Gefreite Willnich im zweiten Gliede hatte ein so gutes Gewissen (aus seinem festen Schlaf zu schließen), daß die Rede der Schwadronsmutter direkt an seinem Kopf vorbeiging, ohne den verschlungenen Weg durch seine Ohren zu nehmen. — Willnich schlief also noch immer und ahnte, fern wie er im Geiste war, nicht das drohende Verhängnis, welches jetzt in Gestalt der äußerst wuchtigen Hand des zornigen Wachtmeisters über seinem Haupte schwebte.

Im nächsten Moment schon ergoß sich die Zornesschale des durch Kaper personifizierten Schicksals über den Unglücklichen, d. h. der Wachtmeister gab dem Aermsten einen so kräftigen Schlag auf den breiten Deckel der Czapka, daß ihm dieselbe fast vollständig über Augen und Ohren gedrückt wurde.

Willnich aber war über diese lieb- und rücksichtslose Störung seines unschuldigen Schlummers ebenso erbost, wie vorhin der Wachtmeister. In dem Glauben, einer von seinen Kameraden hätte ihm diesen Streich gespielt, fuhr er, noch des Sehvermögens beraubt, laut auf: „Wer war denn dieser nichtsnutzige Halunke, der hier solchen Unsinn macht; wenn ich ihn rauskriege, so melde ich ihn dem Alten, darauf könnt ihr euch verlassen!"

„Ich wer' ihm schon bei ‚Alten'," brauste der vor dem Unvorsichtigen haltende Wachtmeister auf, während Willnich seinen Kopf von dem unbequemen Zierrat befreit hatte und nun vor Schreck beinah' vom Pferde gefallen wäre, es jedoch aus Subordinationsgefühl lieber unterließ und die nun folgende überaus fein stilisierte Strafpredigt des „Alten" ruhig mit anhörte.

„Das ist ja ein liederlicher Strick ist das, ein infamer, der Gefreite Willnich; aber wart' man, mein Jungchen, Dir wollen wir schon zeigen, was es heißt, im Dienste schlafen; ich wer' ihn dem

Burghausen: Westlicher Teil der Burg am See Wöhr. (Mit Text.)

Herrn Rittmeister melden, wer' ich." Während der zürnende Vorgesetzte so den Verbrecher abwechselnd in der zweiten und dritten Person anranzte, steckte er seine rechte Hand in die bestaubte Ulanka, holte das nie fehlende Attribut seiner Charge, ein unmenschlich geschwollenes Notizbuch, hervor und schrieb den Namen des Strafwürdigen zu den übrigen zahlreichen Namen von Mitschuldigen.

Ein vom Brigadestab herübertönendes Signal, welches bei den Regimentern und einzelnen Schwadronen ein vielstimmiges, wenn auch nicht musikalisch harmonisches Echo fand, verkündete nun den Beginn der großen Attacke und schnitt somit dem Wachtmeister, der Mühe hatte, sein dickes Notizbuch schnell genug wegzustecken, alles weitere Reden ab.

„Hurra!" In rasender Carriere ging es über das Feld, den in der Sonne blitzenden Gewehren der Infanterie entgegen, welche ein fürchterliches Schnellfeuer eröffnete. Es war ein schauerlich schönes Bild; die anstürmenden Husaren, Ulanen, Dragoner und Kürassiere auf der einen Seite mit eingelegten Lanzen — die wie eine eiserne Mauer dastehende Infanterie auf der anderen Seite, dazu die auf den Hügeln ringsum aufgestellten Batterien feuernder Artillerie, das alles gruppierte sich zu einem großartigen Schlachtenbilde, welches durch den furchtbaren Lärm stampfender Hufe, knatternder Salven, schmetternder Fanfaren und dumpfen Kanonendonners, sowie den in weißen Massen aufsteigenden Pulverdampf, der Wirklichkeit einer richtigen Schlacht nähergebracht, einen gewaltigen Eindruck machte. Wie die wilde Jagd stürmte die Kavallerie dahin, als wollte sie die gegenüberstehende Infanterie thatsächlich über den Haufen reiten.

Jetzt war man in rasender Carriere bis auf fünfzig Schritt an den Feind herangekommen und jeder erwartete das in solchen Fällen stets erfolgende „Halt". Doch wer konnte bei diesem Lärm ein Kommando verstehen? Schon war man den Fußtruppen so nahe gekommen, daß die vordersten Reiter ganz in Pulverdampf gehüllt waren, aber noch immer ertönte kein Kommando. Im nächsten Moment hatte die Kavallerie die Linie der Infanterie durchbrochen und jagte auf der anderen Seite weiter, ohne sich um die in gänzlicher Auflösung begriffene, nach allen Seiten hin blindlings feuernde Infanterie zu kümmern.

Da erklangen endlich jene vier langgezogenen Töne über das Schlachtfeld, welche in der militärischen Sprache „das Ganze Halt" bedeuten und fast augenblicklich stand die Kavallerie, während das Feuer der Infanterie und Artillerie gleichfalls verstummte.

Es war technisch ausgedrückt eine großartige Schweinerei. (Verzeih, lieber Leser, dieses harte Wort, aber es ist das einzig richtige.) Irgend ein höherer Kommandant hatte einen ganz gehörigen Bock geschossen, und es befanden sich daher sämtliche Truppen in der malerischten Unordnung. Hier zankte sich ein Major der Infanterie mit dem ihm gegenüberhaltenden Rittmeister der Kavallerie, dort machte ein Hauptmann seinen Adjutanten herunter, an einer anderen Stelle debattierte ein jugendlicher Lieutenant mit seinem Wachtmeister und wieder wo anders schimpfte ein Oberst auf seinen Stabstrompeter. Genug überall in den Epauletten, Kandillen und Raupen tragenden Regionen bis hinab zu den betreßten Subalternen wurde gezankt, geschimpft, debattiert, gestikuliert, und nur die gemeinen Soldaten fanden die Sache höchst ergötzlich, um so mehr, als jetzt alle Offiziere zum kommandierenden General gerufen wurden, wo es jedenfalls nach dem Geschehenen „riesige Nasen" gab. Ueber so etwas freuen sich die undankbaren, unwissenden und rohen Untergebenen stets.

Die Kavallerieregimenter waren inzwischen abgesessen, und die Soldaten lagen erschöpft am Erdboden neben ihren Pferden, welche müde den Kopf hängen ließen. Am rechten Flügel der dritten Eskadron des Ulanenregiments hatte sich eine bunte Gruppe zusammengefunden. Es waren der rechte Flügelunteroffizier Sergeant Wetter, der Trompeter Wimmer und die beiden Einjährigen Spender und Schnuphase, welche sich ebenfalls auf eine Debatte über die soeben gemachte, nach ihrer Ansicht vollständig mißglückte Attacke einließen. Einjährige bilden sich stets ein, Gott weiß was für Strategen zu sein, doch ist die Sache nicht so gefährlich.

„Natürlich," sagte Schnuphase, der sich während des Manövers schon zum drittenmal erkältet hatte und von seinem hartnäckigen Schnupfen stets bei den schlagendsten Momenten seiner geistreichen Reden störend unterbrochen wurde, „die ganze Geschichte war ein kolossaler — Ptschi — Blödsinn wollte ich sagen; die Infanterie hätte uns schon zusammen — ha — ha — geschossen, als wir hinter der Wald — — ha — — ptschi — i — ecke dort hervorkamen."

„Keine Maus wäre bis auf zwanzig Schritte herangekommen," sagte Wetter, der schon den Feldzug 1870—71 als Gemeiner mitgemacht hatte, sich viel darauf zu gute that und bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit eine Episode aus seinen Erlebnissen einflickte. „Ich habe es damals bei Sedan gesehen, wie unsere Jäger die französische Kavallerie zusammengeschossen. Die Kerls lagen durcheinander wie altes Eisen, und wer nicht beizeiten umkehrte, kam nicht davon."

„Und nun dieses mörderische Feuer von der Artillerie da drüben," sagte Spender, „das hätte uns schon vernichtet, ehe wir die Attacke begannen. Wissen Sie, Herr Sergeant, ich habe zwar den Krieg nicht mitgemacht, aber gelesen habe ich sehr viel darüber und Sie müssen ja selbst wissen, was eine gut zielende Artillerie für Lücken reißt."

„Gewiß, gewiß," sagte der also als Autorität hingestellte Sergeant mit Würde und Wichtigkeit und stellte sich noch fünf Zoll breitbeiniger, „in Grund und Boden hätten sie uns geschossen, wie wir die Franzosen bei Spichern. Aber Donnerwetter, Einjähriger Spender, haben Sie nicht noch einen Schluck? Meine Kehle brennt wie ein Heuboden."

„Na, ein bischen wird wohl noch drin sein," erwiderte Spender, indem er nicht allzu bereitwillig eine mit Leder überzogene Feldflasche hervorholte und herumgab, aber lassen Sie nur noch etwas drin, vielleicht brauchen wir es heut' noch."

„Für heute hat das Herumjuxen ein Ende; nun geht's in die Quartiere und morgen haben wir Ruhetag," versetzte Wetter und stärkte sich durch einen kräftigen Zug, wobei er die Flasche ganz überkippte.

Während dieses Gespräches war ein Einjähriger, von der nur wenige Schritte entfernten Infanterie, ein Freund Spenders, herangetreten und bat den letzteren um einen Schluck, da er selbst schon seit drei Stunden nichts Feuchtes mehr bei sich habe.

Der Aufgeforderte beeilte sich, dem Verlangen des Freundes nachzukommen, indem er ihm seine Pulle übergab, ohne zu ahnen, daß der durstige Sergeant vollständig tabula rasa gemacht hatte. Dann stellte er den Neuangekommenen vor, „Einjährig-Freiwilliger Kesefuß, Herr Sergeant Wetter, Trompeter Wimmer, Herr Schnuphase."

Kesefuß setzte die Feldflasche begierig an seine Lippen, machte aber anstatt zu trinken ein sehr verdutztes Gesicht und sagte vorwurfsvoll zu Spender: „Solche faulen Witze brauchst Du aber nicht zu machen; Du giebst mir da eine Pulle, wo nichts mehr drin ist."

„So? — war sie schon leer?" fragte der Beschuldigte wirklich überrascht, während Sergeant Wetter sich umwendete und vermutlich eine malitiöse Miene zog.

„Nun, meine Herren, was sagen Sie zu unserem Schnellfeuer?" nahm indessen Kesefuß das Wort. „War es nicht eine Freude? Wir haben pro Mann zehn Patronen verschossen."

„Nun, das war doch — ha — ha — pt — gar nichts gegen unsere schneidige Att — Ptschi, — — Attacke wollte ich sagen," entgegnete Schnuphase, der sofort für die Kavallerie Partei ergriff. „Wir hätten zweifellos die ganze — Ptschi — Infanterie über den — ha — ha — Haufen geritten und wären jetzt — äpt — in der schönsten — Ver — Ver — ha — ptschitschi — folgung, unseren Sieg auszunutzen und das — Ptschi — was übrig geblieben, niederzu — hm — machen. — Donnerwetter, dieser verfluchte Schnupfen! Man kann wahrha — ha — ha — ftig kein Wort mehr herausbringen!" Und ärgerlich wendete sich Schnuphase zu den Packtaschen seines Pferdes, um das vierte Taschentuch des heutigen Tages herauszuholen.

„Oho," protestierte Kesefuß etwas gekränkt, „nicht auf hundert Schritte wären Sie herangekommen, wenn wir Kugeln gehabt hätten. So war es ja auch neulich bei der großen Attacke, da mußte die Kavallerie so und so weit zurückgehen, um ihre Niederlage zu markieren."

„Erlauben Sie 'mal, Einjähriger," mischte sich nun auch der Sergeant mit breiter Wichtigkeit in das Gespräch, „unsere Artillerie rechnen Sie wohl gar nicht; die hätte Ihnen schon gewaltig Ihr Schnellfeuer vertrieben, wie 1870 die sächsische Artillerie bei St. Privat, und wären wir dann in Wirklichkeit an Ihre Carrés herangekommen, so wäre von Geschlossenheit bei Ihnen nicht mehr die Rede gewesen."

„Und wenn die nicht mehr da ist, dann ist die Infanterie ganz und gar — Ptschi — verloren — Ptschi," fiel nun auch Schnuphase, der sich inzwischen etwas erholt hatte, wieder ein. „Nein —, — gehen Sie mir mit Ihrem — Ptsch — Schnellfeuer. Ich sage Ihnen, wir hätten die ganze Infanterie in Grund und Boden ge — haha — ha — ritten," und er nieste mit solcher Gewalt, als ob er die ganze Gesellschaft auseinandersprengen wollte.

So war auf einmal, als ein Infanterist in ihrer Mitte erschien, die Stimmung unter den Kavalleristen, freilich nur äußerlich, umgeschlagen, und so unbedenklich sie vorher die eigene Attacke für einen Unsinn erklärt hatten, so heftig traten sie jetzt, dem „Feinde" gegenüber, für ihre Vorzüglichkeit ein.

Der Trompeter, welcher bei Erörterungen von strategisch wichtigen Streitfragen nie für voll angesehen wird, hatte sich inzwischen, hungrig wie alle Musiker, in eine mit frischem (?) Kuhkäse belegte Kommißbrotstulle von ungeheuren Dimensionen vertieft, welche er mit Hilfe eines alten zerbrochenen Taschenmessers und eines gewaltigen Appetits hinunterschlang. Dabei hatte er, undankbar wie alle Musiker, wenig auf das Instrument, welches ihm sein

tägliches (Kommiß-) Brot verschaffte, geachtet, ließ dasselbe vielmehr ruhig im Sande liegen, genau auf der Stelle, auf welche er es beim Absitzen geworfen hatte.

Nun kamen die Offiziere von der Kritik zurück, die älteren mit roten Gesichtern, je älter desto röter, die jüngeren zum Teil mit einem verkniffenen Lächeln auf den bestaubten Gesichtszügen. Der Einjährige Kesefuß lief sofort zur Infanterie hinüber, Wimmer ergriff seine Trompete, von der er den Sand möglichst zu entfernen sich bestrebte, Sergeant Wetter stülpte seine Czapka wieder auf das dürftig behaarte Haupt und die beiden Einjährigen Spender und Schnuphase traten zu ihren „Kommißböcken".

Alle diese Bewegungen deuteten auf baldigen Abmarsch, und in der That hatten sich unsere Freunde in ihrer Voraussetzung nicht getäuscht, denn von Rauh, der Rittmeister der dritten Eskadron, welcher ebenfalls zu den Offizieren mit den roten Gesichtern gehörte, schrie mit einer ganz fürchterlich heiseren Stimme die Kommandos zum Aufsitzen hinter einander weg, ohne die üblichen, doch so wirkungsvollen Pausen zu machen: „An die Pferde! Fertig zum Aufsitzen! Aufgesessen! Richt' euch!"

Dann wendete er sich an den links neben ihm haltenden Trompeter, der schon die Lippen spitzte und sich eben den Schnurrbart vom Munde wegstrich: „Signal: Marsch!"

Aber kein Signal erfolgte.

Der Rittmeister glaubte, er hätte zu leise gesprochen und brüllte deshalb, ohne sich umzusehen, mit donnernder Stimme: „Signal: Marsch!!"

Auch jetzt kein Signal. Der Rittmeister sah sich wütend um.

„Herr, warum blasen Sie nicht, wenn ich kommandiere?"

Erst jetzt bemerkte er, daß der Trompeter mit beiden Händen sein Instrument gefaßt hielt und seine Backen bis zum Zerspringen aufgeblasen waren; derselbe hatte dadurch ein noch röteres Gesicht bekommen als sein Chef.

„Trompeter! Wollen Sie jetzt blasen oder nicht?" wiederholte der erzürnte Rittmeister.

Wimmer blies mit verdoppelter Anstrengung, so daß man jede Minute erwarten konnte, die Stirnadern würden ihm platzen; dabei hatte er die Trompete etwas erhoben, um sich die Brust besser freizumachen. Als von Rauh ihn zum drittenmal anbrüllte und er, denselben militärisch scharf ansehend, seine Anstrengungen vervierfachte, da gab es einen Ton, wie sich Sergeant Wetter etwa die Posaune des jüngsten Gerichts vorstellte und der Eskadronschef erhielt eine volle Ladung körnigen Sandes und kleiner Kieselsteine ins Gesicht.

„Herr, sind Sie bei Sinnen, oder was fehlt Ihnen?" fuhr er den ganz verblüfften Trompeter in maßloser Wut an, indem er sich den Sand aus den Augen und von den immer röter werdenden Backen wischte; Wimmer, ängstlich wie alle Musiker, vermeinte nun seinerseits die Posaune des jüngsten Gerichts zu vernehmen. „Was fällt Ihnen ein? Wachtmeister, schreiben Sie diesen dämlichen Blechpuster auf, er hat drei Tage strengen Arrest! — — — Signal: Marsch!!!"

Endlich kam ein klagendes und zitterndes Etwas aus dem Instrument hervor, welches man, nachdem man das vorhergehende Kommando gehört, allenfalls für das Signal „Marsch" halten konnte. Dem armen Wimmer war es nun klar, bei dem lieblosen Hinwerfen seiner Trompete auf die Erde hatte sich der untere Teil derselben voll Sand gesetzt. —

So war endlich die dritte Schwadron unseres Regiments in Bewegung gekommen, nachdem die übrigen Truppen längst das Schlachtfeld geräumt, und eilte nun im Trabe querfeldein ihrem Bestimmungsorte zu.

Die Hitze war tropisch. Mit einer verzehrenden Glut brannte die Sonne auf die Rücken und Kruppen der Menschen und Pferde. Die kahle, sandige Erde, meist unfruchtbarer Sturzacker, selten ein etwas festeres Stoppelfeld, strahlte gleichfalls eine Hitze aus, als wenn sie mit der Sonne wetteifern wollte. In langem Zuge trabte die Schwadron dahin, doch waren nur die ersten drei bis vier Glieder erkennbar, denn die übrigen hüllten sich in eine dichte Staubwolke, welche noch lange über dem ausgedörrten Erdboden lag.

An der Spitze der Eskadron ritten die beiden Einjährigen und Sergeant Wetter; sie rauchten Cigarren, keine sehr schöne Sorte, denn sie waren beim Marketender gekauft. Die drei hatten in der ersten Zeit noch über dies und das gesprochen, verstummten aber bald vor Mattigkeit und waren trotz der beschleunigten Gangart dem Einschlafen nahe. —

So ging es abwechselnd im Schritt und im Trab dem heißersehnten Quartier zu, welches man endlich nach anderthalbstündigem Marsch erreichte. Am Eingange des Dorfes Klein-Mistrau wurde die Schwadron von den sie erwartenden Quartiermachern und Fourieren empfangen. Es ward aufmarschiert, Halt gemacht und zum Verteilen der Quartierzettel geschritten, eine Gelegenheit zum Schimpfen, die weder Ritt- noch Wachtmeister ungenutzt vorübergehen lassen zu dürfen glaubten, eingedenk des schönen Spruches:

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Nach Verlauf einer halben Stunde konnte die Schwadron in die Quartiere einrücken. In dem nicht allzugroßen Dorfe befand sich ein ziemlich bedeutendes Gut mit geräumigen Stallungen, welche zur Zeit fast gänzlich leerstanden und deshalb zwanzig Pferden Unterkunft gewähren mußten. Auch Spender und Schnuphase waren zu der dort eingelegten Abteilung kommandiert, die Sergeant Wetter als der älteste Unteroffizier der Eskadron unter Aufsicht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt.
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe, trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll?

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

J. W. Goethe.

UNSERE BILDER.

Bilder aus dem Salzachthale. Das Salzburger Ländchen, eigentlich das Salzkammergut, mit seinem wunderbaren Reichtum an landschaftlichen Schönheiten und Abwechslungen in diesem Reichtum, Salzburg mit seinem Schloßberg und Schnürlregen liegt hinter uns. Mit der Bahn haben wir nicht weit nach Freilassing, ein Eisenbahnknotenpunkt, von welchem auch die Bahn nach Reichenhall abzweigt. Der rege Verkehr auf der Station weckt die Vermutung, daß die Mehrzahl der Reisenden die Fahrt nach Laufen, in das untere Salzachthal antreten werde. Aber gefehlt; die meisten Leute fahren nach Reichenhall oder warten den Zug nach München, andre jenen nach Wien ab. Dieses Salzachthal ist noch eine unentdeckte Welt. Nur eine bescheidene bayrische Lokalbahn schlängelt sich durch diese herrliche Landschaft. Das Städtchen Laufen taucht auf mit seinen teilweise altmodischen Häusern und Bauten. Was man erblickt, jeder neue Ort wird interessanter als der frühere. Und alles so ganz anders als im Salzkammergut. Noch sehen wir, in der Erinnerung, von der Höhe des Gaisberges die herrlichen Lande unter uns. Wir zählen im Geiste die zahlreichen Seespiegel zusammen und die Schneegipfel, die sich ringsum gruppieren. Eine Landkarte von riesigen Dimensionen haben wir gesehen, die sich dem Gedächtnis tief eingeprägt und die man mitgenommen hat, um sie immer wieder anzuschauen. Und jetzt diese stille, grüne, satte, aber kleine Landschaft mit den kleinen Bildern, die doch so unbeschreiblich lieb und anziehend sind. — Laufen auf der bayrischen Seite, Oberndorf auf der österreichischen, zwei richtige altbayrische Ortschaften, im hohen Grade malerisch gelegen und den Künstler lockend. Vielleicht ist es auch die ausgesprochene Wohlhabenheit, die Fruchtbarkeit des Geländes, welche einen so angenehmen Eindruck machen? Wer vom Rhein kommt, oder von der Donau bei Wien, wo die Rebe gedeiht, findet sich plötzlich im Lande des Apfelweins. — Breit gelagert, in schönen Obstgärten, vorwiegend Apfelbäumen, liegen die Höfe mit ihren Ziegelwänden und zum Teil noch mit Stroh bedeckt. Ein kraftvoller, aufgeweckter Volksschlag ist hier zu Hause; es ist derselbe hüben und drüben, auf bayrischem und auf kaiserlich österreichischem Boden. Man spürt es kaum, daß man auf der Grenze zweier Staaten und Reiche dahinfährt. Nur auf den Eisenbahnstationen erkennt man an den Uniformen, daß man sich auf bayrischem Boden befindet. Station Tittmoning! Die Eisenbahn ist zu Ende — wenigstens vorläufig. Lange wird es nicht mehr dauern, und die Strecke Tittmoning-Burghausen wird dem Verkehr übergeben werden. Schon beim Austritt aus dem Bahngebäude fällt ein prächtiger Schloßbau in die Augen. Altes Gemäuer über einem mächtigen, wildverwachsenen Unterbau, welcher andeutet, daß das Schloß vor Zeiten noch viel umfangreicher war. Vormals stand hier ein herrliches Jagdschloß der Bischöfe von Salzburg, inmitten eines wildreichen Jagdgrundes. So weit das Auge reicht von der Schloßhöhe, gehörte vor Zeiten alles den Fürstbischöfen von Salzburg. Der Blick umfaßt in südöstlicher Richtung die herrlich „angeordnete" Gebirgsgruppe des Salzkammergutes. Wo vormals die Rosse stampften und die Meute bellte, wo stattliche Rittersleute und Jäger Befehle erteilten, hantieren heute ehrsame Handwerker, Schreiner, Böttcher, Schmiede, und ein freundliches Gasthaus ladet zur Einkehr. Vor dem Gasthaus befindet sich ein zierlicher Garten, noch ein Stück aus der alten Zeit. Heute sitzen die Bürger in demselben, die fremden Touristen und Künstler, die sich mit jeder Saison zahlreicher im romantischen Salzachthal zusammenfinden. Motive giebt es für diese die Fülle, man braucht nur die Augen aufzumachen, man kann sie mit Händen greifen. Dem Städtchen Tittmoning gehört heute

der alte Bischoffitz mitsamt dem unvergleichlichen vormaligen Schloßpark. Kein Park ist es, sondern ein prächtiger Wald mit uralten, herrlichen Bäumen und zahlreichen Ruhepunkten. Nicht mehr viele wie dieser sind im Bayerland zu finden. Die Fremden beeilen sich, den Aussichtsturm zu besteigen, wohl früher ein Teil der Befestigung. Was man vorher geschaut vom Schloßgarten aus, wird jetzt weit in den Hintergrund gedrängt durch das herrliche, weite Panorama. Teile der oberösterreichischen Gebirgswelt, die oberbayrischen Berge und das Gebiet von Salzburg breiten sich vor uns aus. Jetzt beginnt der romantische odermittelalterliche Teil der Salzachfahrt: in der Postkutsche nach Burghausen. Hügelauf und hügelab geht die befremdliche, aber doch liebliche Fahrt; die Posthorntöne verklingen melodisch auf den Halden. Ueberall die gleichen, anmutigen Kulturen, die von der Wohlhabenheit dieser Gegend sprechen. Drüben, jenseits der Salzach, ist österreichisches Gebiet: überall schöne Landschaft, Waldungen, wieder Ackerland, Dörfer und Gehöfte mit Baumgärten und Blumenfenstern. Bei der Annäherung an Burghausen erwartet der Reisende wieder eine altmodische bayrische Ortschaft zu sehen; aber heller Lichtglanz (die Nacht ist herangekommen) strahlt entgegen: das ist ja elektrische Beleuchtung! Ein altbayrisches, aber ganz modernisiertes Städtchen; jene Mischung von alt und neu, die einen guten Eindruck macht. Die Fassaden weiß oder licht gehalten, mit Erkern und Türmchen, und die zackigen Firste von elektrischem Licht umspielt. Ein imposanter Hauptplatz. Im „Gasthaus zur Post“ kehren wir ein und sind mit der Unterkunft sehr zufrieden. Hier hat die Bewirtung noch viel von jenem alten, biderben, soliden Anstrich, welcher den modernen Reisestationen an den Eisenbahnen abhanden gekommen ist. In wenigen Stunden fühlt man sich in dem Haus und Städtchen wie zu Hause. Eine ansehnliche Kolonie von internationalen Künstlern: Münchenern, Berlinern, Wienern, sogar Franzosen und Italienern hat sich in Burghausen niedergelassen — und aus guten Gründen. Italien bietet dem Künstler viel — aber dieser altbayrische Boden bietet auch noch etwas, noch so manches, was bislang übersehen oder vernachlässigt worden ist. Die reizvolle Umgebung, die lieblichen Partien, Höfe und Mühlen erscheinen für den Maler als eine unerschöpfliche Fundgrube. Und erst das mächtige Schloß! Ein Schloßgebäude ist es und zugleich eine Stadt. Zahlreiche Türme, runde und eckige Glockentürmchen, schräge und spitzige Dächer in willkürlicher, malerischer Gruppierung. Leer und öde sieht es jetzund drinnen aus. Die weiten Räume stehen unbenutzt. Das bayrische Militär, welches in der Burg lag, ist abgezogen, und sie soll zur Aufnahme einer königlichen Gemäldesammlung bestimmt sein. In den Sälen erblickt man Spuren ehemaliger Stuckarbeiten und Dekorationen. Wildromantisch gestaltet sich der Anblick der Burg auf der Westseite am See Wöhr; ein großartiges Bild, einzig in seiner Art. Ein Gang über die Salzachbrücke bringt uns nach Ach, wir stehen auf dem österreichischen Ufer. Ein herrliches Plateau mit schönen Gehöften bedeckt und mit einem alten Wald: alles malerisch und eigenartig. In Burghausen zeigt man an der Salzach ein altes Haus, das Aventinhaus, welches weiland der bayrische Geschichtsschreiber Aventin, der eigentlich Turmair hieß, bewohnt hat. Derzeit geht von Burghausen eine Bahn nach Mühldorf und ist somit eine rasche Verbindung mit München hergestellt. Doch ist die Fahrt von Salzburg herunter die weitaus interessantere.

F. A. Bacciocco.

Bilder aus dem Salzachthale: Vor Laufen. (Mit Text.)

Allerlei.

Enfant terrible. Tante (auf Besuch zur kleinen Emma): „Nun, wann eßt ihr denn zu Mittag?“ — „Wenn Du fort bist, hat Mama gesagt.“

Frech. Kunde: „Das ist doch zu arg, Sie schreiben da draußen an Ihr Schaufenster: „Auf das Aufbügeln der Hüte kann gewartet werden, und nun sitze ich hier schon drei Stunden!“ — Meister: „Na, und warten Sie etwa nicht?“

Der bekannte Hofrat Galetti in Gotha, dessen Herzensgüte seine kleinen Schwächen nicht mißfällig bemerken ließ, war öfter beim Unterrichte zerstreut und meinte dann, um nicht Unrecht zu haben, das irrig Behauptete festhalten zu müssen. So nannte er einmal bei Aufzählung der Bergschlösser und ehemaligen Klöster in Sachsen auch Schulpforta. — „Erlauben Sie,“ fiel ein Schüler ein, „Schulpforta liegt unten im Thale.“ — „Das muß jetzt sein,“ erwiderte der Professor, der die Einrede nicht leiden mochte, barsch, zu meiner Zeit lag Schulpforta oben auf dem Berge.

St.

Zur Geschichte der Gänseleber-Pastete. Die erste Gänseleber-Pastete wurde im Jahre 1780 verfertigt. Der Marschall de Contades, ein bekannter Gourmand, war damals Gouverneur von Straßburg und hatte einen gewissen Close zum Haushofmeister, welcher ein vortrefflicher Koch war. Dieser hatte eines Tages die Idee, eine Pastete aus Gänselebern zu bereiten. Der Marschall fand sie so wohlschmeckend, daß er jeden Tag eine solche essen wollte. Einige Monate später wurde Contades durch einen anderen ersetzt. Close blieb dem Palais des neuen Gouverneurs zugeteilt, der aber die Küchentalente seines Haushofmeisters wenig zu würdigen verstand. — Close besaß zu viel Selbstliebe, um bei einem solchen Herrn zu bleiben, und da er Ersparnisse gemacht hatte, verließ er den Gouverneur und heiratete die Witwe eines Pastetenbäckers in der Rue de la Mésange in Straßburg. Damals begann er seine Pasteten öffentlich zu verkaufen und hatte damit einen großen Erfolg, der ihn reich machte. Aber dieses Glück dauerte nicht lange und Close starb vor Aerger. Ein Konkurrent Namens Doyon ließ sich in der Rue de la Dome nieder, aber zu stolz, um Close bloß zu kopieren, bereitete er noch köstlichere Gänseleberpasteten, indem er Trüffeln hinzufügte. Diese Neuerung war der Ruin Closes.

St.

Die Schularbeiten der Kinder bei Dämmerlicht. Bei der Kürze der Tage und dem Nachmittags so früh eintretenden Dämmerlicht im Herbste ist allen Eltern, Lehrern und Erziehern dringend anzuempfehlen, ein Augenmerk auf die Schularbeiten der Kinder zu richten. Gewöhnlich werden dieselben begonnen, wenn die Kinder, wie es in den Herbstmonaten gar häufig zu geschehen pflegt, ihre Spiele beendigt haben. Nun aber tritt gerade zu dieser Zeit die Abenddämmerung ein, worauf bald die Dunkelheit folgt. Man scheut sich aber, so früh schon die Lampe anzuzünden. So sind dann die Kinder gezwungen, bei dem so ungemein für die Augen schädlichen Dämmerlicht zu arbeiten. Die ungewohnte Anstrengung der Augen beim Schreiben, Zeichnen und Lesen beim Dämmerlicht schwächt die Augen und das Sehvermögen ungemein und fördert die Kurzsichtigkeit außerordentlich. Wir können aus eigener Erfahrung, sowie auf Grund zahlreicher Beobachtungen in Familien und Erziehungsanstalten mitteilen, daß viele Augenkrankheiten des späteren Alters von diesem Arbeiten im Dämmerlicht herrühren. Wir richten daher an die Eltern und das häusliche Aufsichtspersonal der Kinder im Interesse der gesunden Augen die Bitte und das Ersuchen, ihre Kinder und Pflegeanbefohlenen niemals während der Dämmerung, sondern bei Licht — sei es nun bei dem natürlichen Tageslicht oder hinreichend hellen Lampenlicht ihre Hausaufgaben für die Schule anfertigen zu lassen.

Rösselsprung.

alte	dieses	blau	blü=	chen	doch
ewig	chen	res	mer	nen=	te
mee=	wel=	len	wei=	vom	nim=
blei=	auf	ro=	him=	muß	ster=
len	des	te	schwel=	len	to=
und	sen	grau	te	mels	der
lischt	Früch=	nieder	blü=	de	fal=

Heinrich Vogt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Du kennest mich als einen Baum,
Steh' an dem Weg, am Waldessaum.
Setzest du meinen Fuß voran,
Dann lebt' ich einst bei Kanaan.

Julius Falck.

Charade.

Eins ist ein Empfindungswort,
Am Himmel zwei hat seinen Ort.
Das Ganze ist ein frohes Fest,
Wenn der Winter uns verläßt.

Johannes Hespe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.

G	O	A
O	H	R
A	R	T

Logogriph.

Eile als Fluß in der Schweiz durch den fruchtbarsten Kanton zum Rheine;
Trennst du zwei Laute mir ab, war ich ein riesiges Tier.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Gesang, Ganges.
Des Homonyms: Schraube (auch Muscheltier.)

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.